

Zehntes Interview – 12. Dezember 2007

Inhalt:

**Der Text über Fridolin Trüb im „St.Galler Tagblatt“, „Mr. Pazifismus“
Wie die Friedenswoche war – die drei Abende
Heilige
Protokolle der Strategiesitzung; der Korb der Heiligen Dorothee mit den Rosen
beziehungsweise Visionen
Ausblick, Akzeleration, „Blick auf die Welt“
Fridolin Trüb ist nicht philosophisch
Nachher sind wieder andere zuständig
Aber während man hier ist, ist man verantwortlich; Hinterlassenschaft
Positive Neuigkeiten in den Zeitungen
Beispiele von Solidarität
Solidaritätsnetz; der Begriff und die Mahnwache
Gab's alternative Lebenspläne? Nein – vielleicht Journalist
Zufriedenheit und Lebenszufriedenheit
Privates Glück
Daheim und privat gelebt, was aussen und im öffentlichen Raum postuliert
Riesenglück, Vergleich von Lisbeth und Fridolin Trüb mit Goldy und Paul Parin und Dorli und
Gerhard Meier
Pilgerweg von Arne Engeli und 60-Jahr-Jubiläum des Schweizerischen Friedensrats**

Ich weiss eigentlich auch nicht mehr, wo wir stehen geblieben sind. Ich hatte jetzt den halben Tag den Kopf an einem anderen Ort.

Ich habe mir zwei Stichwörter aufgeschrieben, unter anderem „Ausblick“. Nein, es war eigentlich fast nur noch das.

Letztes Mal hast Du vor allem gemeint, Du müssest vielleicht fotografieren. Jetzt noch kurz voraus – Dein „Tagblatt“-Text machte die Runde. Er wurde von Tausenden gelesen.

Wurde er goutiert?

Vermutlich, weil er regional erschien. Es reagierten auch Leute aus dem Thurgau. Es sprachen mich ein ganzer Haufen Leute an und sagten, dass es guter Text war. Ich fragte dann, ob es sich auf den Autoren bezieht. Ja, ja, das auch, sagten die Leute dann.

Es bezieht sich vor allem auf Dich.

Verschiedene sagten, dass sie die Arbeit als Text gut fanden, abgesehen von der Person. Etliche sprachen das so aus. Das muss ich Dir natürlich weiter geben.

Das freut mich. Ich schrieb halt „Mr. Pazifismus“ im Titel. Aber den verkörperst Du ja auch. Das wird damit ausgedrückt.

Das ist dann einfach der, der sich dafür einsetzte oder jedenfalls dafür als zuständig gehalten wurde.

Der Titel ist schon ein bisschen eine Plattitüde, andere haben sich schliesslich auch engagiert, aber eben niemand so wie Du. So ist das zu verstehen. Jetzt hängt Dir dieses Etikett an. Aber ich finde es angemessen, muss ich sagen.

Eine Frau von Pro Senectute, die mir die Suppe bringt, sagte, das habe sie gut gefunden, ob ich noch eine Kopie hätte. Ich stellte dann geschwind ein paar Kopien her. Auch meiner Familie lasse ich dann eine zukommen. Ursula und Hansueli haben den Text auch schon gelesen. Er geht gerade schön auf ein A4-Blatt. Gut, hie und da musste ich betonen, dass es nicht wegen mir war, sondern eine

Möglichkeit darstellte, auf die Friedenswoche aufmerksam zu machen. Gleich am Freitag erschien mein Text in „Saiten“, voll mit Ergänzung.

Du hast derzeit eine hohe Medienpräsenz...

Die „Saiten“-Leser erhielten dort nochmals einen Überblick über die Friedenswoche – und im „Tagblatt“ gab's Einblick in meine Person.

Dem sagt man Personalisierung; eine Thema wurde personalisiert.

Heute erhielt ich noch Post vom Genfersee. Sagt Dir der Name Walter Herter noch etwas? Er war natürlich ein Flawiler, der lang vor Dir lebte. Sein Vater war Posthalter, und er war in St.Gallen während Jahren Präsident der Menschenrechtsliga.

Also auch ein Freund von Dir.

Das versandete dann einerseits ein bisschen. Andererseits ging er wieder ins Welschland. Seine Frau stammt aus der Romandie. Sie zogen an den Genfersee. Ich besuchte sie einmal. Und jetzt berichtet er, seine Schwester habe ihm gesagt, im „Tagblatt“ sei ein Text über mich erschienen, sie werde ihm den Artikel schicken.

Du wirst also von Genf aus bedient.

Auf einem anderen Weg erhält er das jetzt auch noch.

Und wie war die Friedenswoche? Das möchte ich Dich unbedingt noch fragen.

Hier in der Schreibmaschine befindet sich eine Chronik eingespannt, wie es lief.

Ich muss noch rasch eine Foto machen – Du und die Schreibmaschine. Heute haben ja alle einen Computer.

Ich bin dabei, eine Zusammenstellung zu schreiben, um sie nachher allen, die mitwirkten, mindestens in die Hand zu drücken. Kurz gesagt, wir hatten ja hier drei Veranstaltungen, ohne die in Rorschach. Das war erst die [Abendwanderung zu den Heiligen](#). Es war dunkel, 18 Uhr 15 – und es kamen 35 Leute.

Viele.

Walter Frei hat bei seinen Führungen immer zwischen zwanzig und sechzig Leuten, aber dass an einem gewöhnlichen Werktagabend 35 kamen... Zehn gingen frühzeitig weg, zwanzig verfügten über so viel Beharrlichkeit, dass sie bis zum Schluss blieben. Um 18 Uhr 15 begannen wir, wir sagten, dass die Führung bis ungefähr 19 Uhr 15 dauern würde. Danach wollten wir uns noch unten im Forum zusammensetzen. Ich wollte dazu noch Bilder zeigen. Danach machte man sowieso länger. Bis man sich dort einfand, war es 20 Uhr, und zwanzig Personen sassen nachher noch eine Stunde, bis 21 Uhr, zusammen. Das war höchst erstaunlich. Die Führung kam in jedem Fall gut an.

Da waren noch die beiden anderen Veranstaltungen, bei denen Du mitwirktest.

Bei den Heiligen wirkten die beiden Theologen, und ich bot danach noch eine Bildbetrachtung. Bei der zweiten Veranstaltung, die wir am Montag durchführten, handelte es sich eigentlich um einen Rückblick aus einem Jahrhundert Ostschweizer Friedensgeschichte. Dies ergab sich aus einem kleinen Gespräch mit Arne Engeli. Daraus stellte ich eine Zusammenstellung von etwa 20 möglichen 20 Szenen oder Zeugnissen her. Teils Arne, Walter sowie ich reduzieren dies auf deren zehn. Am betreffenden Abend reichte es für acht. Dies ist eine Logik, mit der Du fast rechnen musst. Aber mit nichts in den Händen kann man auch nicht starten. Zwanzig oder fünfundzwanzig Personen nahmen teil, dazu noch die Veranstalter – dies waren eben wir drei, die vortrugen, dazu noch Edith, die eine Trommlergruppe mitbrachte. Sie waren zu viert. Es war sehr, sehr schön. Der Bruder von Arne Engeli kam auch noch zusätzlich mit seinen Friedensliedern. Das war ganz toll.

Komponiert er selber?

Nein, er trägt die Lieder zusammen. Danach zeigte Hansueli Lichtbilder aus Neuchlen. Das dauerte länger. Damit schlossen wir ab. Am dritten Abend, dem Donnerstag, schlossen wir alle mit uns befreundeten Gruppen ein. Von ihnen beteiligten sich nicht viele, praktisch nur zehn.

Ja immerhin.

Aber es war schön mit der Musik mit „[Gad ase](#)“. Einige Vertreterinnen und Vertreter überbrachten noch Botschaften.

War der Abend ergiebig? Das war ja auch noch ganz wichtig. Es ging ja um die Strategie oder Weiterentwicklung der Friedensbewegung oder um eine Art Bestandesaufnahme.

Wir luden einfach ein, es würde uns freuen, wenn sie ihre Standpunkt verträten. Einzelne holten natürlich weit aus. Der eine war Martin Breitenfeld von Kirche im Dialog. Angela Tsering, die die Moderation machte, sagte mir nachher, sie habe nach dem Ersten gedacht, wie das nun wohl weiter gehe. Aber die anderen fassten sich dann kürzer. Wir machten es kurzfristig so, dass wir das, was sie vorbrachten – ich protokollierte es kurz für mich. Angela tat dies ebenfalls nebenher. Danach umschlangen wir die Protokolle mit einem farbigen Bändchen, steckten sie in ein Körbchen und sammelten es dort. Ich gab noch eine kurze Erklärung dieses kleine Ritual betreffend ab, aber die ist jetzt nicht so wichtig. Die heilige [Dorothee](#) wird nämlich immer mit einem Körbchen mit Rosen dargestellt. Auf sie kam ich kurz zu sprechen. Bei der Führung zu den Heiligen hatte ich am Schluss gesagt, dass das schönste Bild einer Heiligen, das aber mit St.Gallen nichts zu tun habe, ein gotisches Tafelbild aus der bischöflichen Kunstsammlung sei. Dieses Sujet konnte ich am betreffenden Abend wieder aufnehmen – wir würden jetzt nicht Rosen, sondern Visionen sammeln. Dies ist jetzt die Kurzfassung des langen Votums.

Und Du hast bei den Vorträgen der Gruppierungen dauernd mitgeschrieben?

Ja, ja, während sie das vortrugen, machte ich Stichwörter. Martin Breitenfeld von der Kirche Dialog beispielsweise wies auf die Vision der weissen Fahnen am Menschenrechtstag hin. Die Parole der St.Galler Kirche lautet ja: „Nahe dem Menschen, nahe bei Gott.“ Dass wir hier in der Offenen Kirche weilten, zeige auch, wie wichtig uns der interreligiöse Dialog sei. In Zusammenhang mit der Dekade zur Verhinderung der Gewalt brachte er am Schluss ein Jesajawort: „Eine Stimme steht auf und baut eine Strasse zu Gott.“ So verfasste ich einfach von jedem eine kurze Notiz. So habe es mit jedem Vortrag gehalten. Andere Protokolle sind natürlich kürzer. [Andreas Nufers](#) Idee, seine Vision war, dass das [Sufo](#) auch einmal den 25. Geburtstag feiern können wird. So lief das ab. Natürlich spielte auch noch die Taube eine Rolle.

Aber die war ja nicht mehr auffindbar.

Nein, aber ich brachte das doch ein. Denn in der offenen Kirche haben wir ja im Moment eine Ausstellung des polnischen Bildhauers [Kazik Kowalczyk](#). Dargestellt sind biblische Figuren, wahnsinnig schön. Darunter befindet sich zwei Mal gross Noah mit der Taube.

So kam sie doch wieder zum Vorschein.

Ich sagte, sie sei an diesem Abend wieder hier. Hier habe ich rasch hingeschrieben, was für Dich beziehungsweise mich eventuell noch zu besprechen wäre.

Sicher?

Ja, nur zwischendrin. Also mal –

Ich hätte sonst schon auch noch ein paar Ideen.

Ich möchte einfach einmal einerseits drüber gehen, ob das ursprüngliche Programm – das waren ja die zwanzig Geschichte –, ob das Wesentliche davon drin ist oder ob man etwas weglassen könnte.

Ich wäre jetzt davon ausgegangen, dass das schon drin ist.

Wir sagten ja auch, wenn wir das schon als Chronologie machen wollen –

Ja, mehr oder weniger...

– so klinge das sozusagen eigentlich mit der Friedenswoche und den Ostermärschen aus. Das tippten wir noch an. Da wusste ich aber noch nicht genau, wo sich das Archiv Ostermarsch befindet. Das habe ich unterdessen aber vollständig wieder gefunden. Ostermärsche gab es von 1989 bis 2004, wobei es, glaube ich, etwa zehn Veranstaltungen waren.

Nicht jedes Jahr also.

Bei einem war ich nicht dabei. Ich brachte dann einmal noch ein, dass wir einfach ein bisschen schauen könnten, was für uns im betreffenden Jahr in St.Gallen eigentlich noch konkret im Sinn von Friedensarbeit gelaufen war, einmal abgesehen davon, dass wir das Sufo, das Sozial- und Umweltforum St.Gallen, noch ein zweites Mal durchführen konnten. Dann fand die Jegenstetter Ausstellung statt, die uns damals gerade noch so knapp beschäftigte. Sie wurde uns von aussen nach St.Gallen angeboten, nachdem ein Kontakt über die Theateraufführung im Jahr 2004 bestanden hatte, und so führten wir im Sommer 2004 drei Veranstaltungen durch. Wir teilten uns quasi auf. Eine organisierte Walter Frei, eine Ueli Wildberger sowie ich eine. Aber die, für die ich verantwortlich war, fand dann ohne mich statt, denn da war ich im Spital. Aber sie führten das dann doch so durch. Ich erwähnte ja einmal Ueli Wildberger. Er ist eigentlich einer meiner Zürcher Freunde, hat aber von der Kirche hier einen kleinen Auftrag im Rahmen der Friedensdekade. Er war dadurch immer ein wenig mit uns verbunden. Als dann von der Uno am 2. Oktober der Internationale Tag der Gewaltfreiheit proklamiert wurde, wovon ich davor nichts wusste, fragte er nach, ob in vier Städten in der Schweiz – von Genf bis St.Gallen – eine Veranstaltung durchgeführt werden könnte. In St.Gallen ging es um eine Aktion vor dem Rathaus sowie eine Abendveranstaltung in der Offenen Kirche. Dabei handelte es sich um einen der Abende, an denen ich wieder einigermassen auf den Beinen war. Seitdem geht es ja erfreulich gut. Es gab ja jetzt Tage, an denen ich wegen irgend einer Angelegenheit während des Tags einmal in die Stadt ging sowie abends nochmals. Bei einem der Anlässe nahm mich jemand mit dem Auto mit. Die Person führte auch noch viel Material mit und hatte in der Stadt eine Panne. Was nun? Ich sass in dem Auto, da vorn war die Offene Kirche, wir hatten die ganze Ware da drin, und dann würde es beginnen. Zum Glück waren wir früh dran. Dann ereignete sich etwas Lustiges. Zwei junge Leute vor uns – nun, sie waren vielleicht nicht mehr so jung – bemerkten unsere Panne. Nach einer kurzen Diskussion darüber, wo wir hin müssten, bei der ich antwortete, zu Fuss gehen würde ich in die Offene Kirche können, aber nicht mit dem Gepäck, meint die Frau, ja sie könne rasch ihr Auto da oben holen, es stehe auf dem Parkplatz der „Grabenhalle“. Sie war rasch wieder da, lud mich und das Gepäck ein – und sie wohnten dann auch noch der Veranstaltung in der Offenen Kirche bei. Das interessiere sie. Der Besitzer des defekten Autos kam danach auch noch nach, nach dem er den Touring-Dienst angerufen hatte. So konnten wir doch noch starten.

Eine Panne ist nicht immer eine Panne. Du hast nun von den Aktivitäten dieses Jahrs erzählt – das waren nicht wenige.

Ja. Die Friedenswoche stellte den Endpunkt dar. Aber auch unter dem Jahr lief einiges, und in einige Dinge spielte meine gesundheitliche Krise hinein. Letztes Mal besprachen wir die die Indienreise. Wir könnten auch rasch noch die Bilder anschauen.

Das wäre eine Idee. Aber ich würde Dich jetzt gern noch etwas fragen. Du sagtest soeben in diesem Jahr habe die 25. Friedenswoche das vorläufige Ende, aber auch den Höhepunkt dargestellt. Davor erwähntest Du die Visionen, die im Körbchen Platz fanden. Da nähme mich am Ende des Jahrs 2007, aber auch als Schlusspunkt unserer Gespräche in diesem Jahr Wunder, was denn Dein Ausblick und Deine Vision ist. Ich würde dies jetzt gern noch ein bisschen unter dem Stichwort Ausblick diskutieren – wenn Du so zum Fenster hinaus schaust, was Du da so denkst. Ich meine, Du hast alles erfahren. Du kannst auch ein bisschen den Zirkelschlag machen, und Du machst Dir sicher auch Gedanken wie das weitergehen könnte. Was hast Du für Erwartungen?

Ich würde natürlich sagen, es ist ein dauernder Zwiespalt. Ich dachte schon oft, wenn man in die Zeitung blickt, wie viel Raum jeden Tag für kriegerische Auseinandersetzungen vorhanden ist. Aus Afrika, aus dem vorderen Orient, aus Ostasien erreichen uns noch und noch, fast Tag für Tag wieder neue Krisenmeldungen. Mal ist es Kongo, dann wieder Eritrea. Man könnte einmal pro Nummer schauen, wie viele Krisennachrichten, Meldungen über Hunger oder politische Krisen vorhanden sind.

Es kommt halt sehr darauf an, wie viel man dazu rechnen will. Mir wäre es wichtig, dass man hie und da an einem kleinen Ort irgendwie auch noch eine schöne, positive Meldung vorfindet, so dass man sagen kann, wenn das jetzt nicht auch noch in der Zeitung enthalten wäre, ergäbe es schon ein bisschen ein düsteres Bild. Man sollte das fast systematisch machen und sich auch dafür Zeit nehmen.

Du findest es also wichtig, dass man unter den doch grossmehrheitlich düsteren auch positive Meldungen bringt und dadurch auch selber immer wieder sieht –

Da besteht dann eben auch noch die Frage, ob davon zu wenig berichtet wird, weil das zu wenig spektakulär ist. Krisen, Überfälle mit so und so vielen Toten, kriegerische Angriffe oder Naturkatastrophen, das ist klar auch der Journalisten Brot, sage ich einmal unumwunden. Aber das andere –

Was ist denn das „Andere“? Die Naturkatastrophen gibt es. Der Strand in Korea ist jetzt [ölverseucht](#). Dagegen kann man sich ja nicht stemmen. Aber was ist denn das Andere, worüber man berichten könnte. Was ist denn das „Gute“? Eben beispielsweise die Friedenswoche?

Ja, man müsste es eben einfach machen und sich fragen, wo sind jetzt die kleinen gefreuten zwei Meldungen, die vielleicht mengenmässig und auch von der Bedeutung her nicht ins Gewicht. Aber für die Leute, die es im guten Sinn betrifft, ist es etwas so Wertvolles, so Wichtiges. Solche Dinge dürfen nicht einfach untergehen, denn es betrifft Menschen, ihr Schicksal, und wer weiss, was auch aus kleinen Bewegungen heraus möglicherweise wächst. Vom Schlechten wissen wir, wie es weiter wuchert, aber nur schon das Gegenteil zu sehen und darauf aufmerksam zu machen, das bringt etwas. Ich würde sagen, es ist dies, das mir auch den Mumm gibt, bei der Friedensarbeit zu bleiben.

War das schon immer so?

Vom Erfolg müsstest Du jedenfalls nicht leben wollen.

Aber was war denn der Motor – waren es „die guten Sachen“?

Ja.

Aber was sind denn die guten Dinge? Was kommt Dir in den Sinn? Eins der guten Dinge, mir in den Sinn kommen – aber das meinst Du sicher nicht –, war sicher Indien, die Schönheit der Reise, der Landschaft. Was ist Dein Benzin, der Motor?

Eine Verbindung zur Friedensarbeit bestand bei Indien nicht. Was für mich eine Triebkraft war? Nehmen wir den Schnee. Wenn der Schnee kommt, weiss ich, so und so viele Leute klagen. Erstens weil's im Moment unangenehm ist, zweitens, weil sie sagen, sie wüssten nicht, was der Winter bringt. Dann dachte ich immer – ich durfte es nicht laut sagen –, ich warte auf eine schöne Schneesituation. Dann muss ich wieder raus. Dann muss draussen etwas gehen.

Da kommt mir wieder die Zeit in den Sinn, als Du beim Skifahren die Winterbilder entdecktest. Warst Du ein guter Skifahrer?

Nein, nein, aber einfach gern im Schnee.

Wie lang fuhrst Du Ski – das ganze Erwachsenenleben lang auch mit den Kindern?

Als ich Kantonsschullehrer war, waren sie einfach froh um jeden, gleich ob Altsprachler oder Musiker oder Zeichner, der nur schon bereit war, ins Skilager mitzukommen. Anfangs und zu jener Zeit ging's noch auf lockere Art. Später hiess es plötzlich einmal, jeder der Begleiter müsse einen Ausweis haben. Dies war aufgrund der Versicherungssituation einleuchtend. Dann musste man einen Jugend- und Sport-Ausweis erwerben, indem man durch eine kleine Skifahrprüfung geschleust wurde. Ich genoss das natürlich wahnsinnig. Ich malte in den Skilagern noch und noch, und auch als auch die Kantonsschulzeit fertig war, ging ich noch oft auf den Skiern malen, beispielsweise im Appenzellerland.

Aber Du liefst mit den Skiern, Du hast gefeilt.

Ja, auch.

Die Aufstiege sind sehr anstrengend!

Das sowieso. Bevor die ganze Skilifteuphorie kam, sagte man, eine solche Abfahrt muss man sich erstmals durchs Hinauflaufen verdienen. Als die Bergfahrt motorisiert wurde, gab es nur noch die Abfahrten. Aber ich war dann natürlich einfach oft mit Skiern und Rucksack unterwegs, einfach so von hier aus, ein Stück weit mit dem Bähnlein oder dem Postauto, und unternahm dann so eine Tagestour und malte.

Du hast schon ein bisschen eine besondere Leidenschaft für den Winter.

Ja, ja.

Hast Du ihn lieber als den Sommer?

Also, ich male ja am intensivsten im Herbst, wenn die ganz bunten Herbstbilder möglich sind, wobei ich die letzten beiden Jahre besonders genossen habe und den Leuten auch erzählte, dass das letzte und vorletzte Jahre während zweier Monate besonders schönes Wetter war. Ich weiss das noch, weil ich in jener Zeit jeden zweiten Tag am Malen war. Und danach freue ich mich immer auf den Winter. Ich reduziere dann die Buntheit auf – wie Fachleute sagen würden – Minimal Art, wo ich fast nichts gestalte, im Gegenteil, das weisse Blatt ist für mich die weisse Landschaft, und das Wenige, das ich hineinsetze, verleiht nachher der Landschaft Leben oder Struktur. Das ist es. Und der Frühling und der Sommer sind für mich zweitrangig.

Weisst Du, woher die Freude, die Lust am Winter rührt? Vom Malen, oder empfandest Du das schon als Kind?

Es ist wohl beides. Zum einen sind es die weisslich angehauchten Winterbilder mit wenig Farbe. Sie liegen hier „beigeliweise“ vor. Andererseits ist es auch meine Beziehung zur Natur, mich dort wohl zu fühlen und mich von ihr anregen zu lassen. So verbindet sich bei mir das Naturerlebnis mit dem Gestalten. Ich sagte immer, wenn ich eine Mappe mit Schnee Bildern nehme, könnte von jeder wieder ein wenig ein Geschichtlein erzählen. Das führte auch dazu, dass ich an sich bei allen hinten drauf einen Kurzvermerk anbringe, meistens jedenfalls, und wenn das nicht der Fall ist, steht wenigstens da, wann ich das Bild malte. Bei diesem etwa steht dann vielleicht – hier ist der Vermerk jetzt allerdings in der Nässe aufgegangen.

Ja, ja, da hat es darüber geregnet.

Es besteht jetzt also nur noch aus Grau. Hier handelt es sich um eine leichte Art von Komposition.

Dies hier ist gut. Beide sind gut. Aber das ist ganz toll mit dem Haus den Fensterläden dort.

Es könnte jetzt jemand sagen, dass das Bild aufgrund der Nässe verunglückte.

War das Richtung Sennhüsli?

Das ist jetzt eben meine Spezialität: die „gefrorenen Bilder“, mit dem Kristallhimmel oder Kristallwald, je nach dem.

Hier gefrieren Wassertröpfchen während des Malens auf dem Blatt ein. Ist Dir denn jeweils nicht kalt beim Malen? Trägst Du in der Regel Handschuhe?

Handschuhe? Das wäre mir jetzt noch nie in den Sinn gekommen. Das Gefrieren nutze ich. Das ergibt die Überraschungseffekte auf dem Bild, die mir Spass machen.

Es ist sicher die Natur und das Malen in der Natur. Dort konntest Du positive Energie tanken, wie man heute sagen würde. Aber jetzt doch nochmals zu den grauen Spalten in der Zeitung. Sie sind tatsächlich grau. Wo siehst Du denn hellere Farbtöne? Was kommt Dir in den Sinn? Wobei handelt es sich um positivere Neuigkeiten.

Ja bei jeder Angelegenheit, bei der man erfährt, dass sich Menschen für eine irgend eine Aktion zusammen tun, vielleicht gar nicht einmal eine so spektakuläre. Es genügt schon, dass sie finden, da könnte man, da sollte man doch etwas unternehmen. Zum Beispiel fand da – es war ein Auftakt vor der Friedenswoche, vielleicht hätten wir's als Vorveranstaltung noch ins Programm herein genommen – die 24-Stunden-Mahnwache des [Solidaritätsnetzes](#) statt. Jemand meinte naiv zu mir: „Ja hast Du das Gefühl, das bringe etwas?“ Dies ist eine Frage, hinter der ein Nützlichkeitsgedanke steckt.

Der Utilitarismus.

Die denken, das ist eine gute Idee, aber fragen sich, ob es wohl etwas nützt. Ob sie's dann noch positiv meinen, spielt ja keine Rolle. Ich aber finde, das ist doch ganz einfach toll, wenn ein paar Leute finden, dass man das machen sollte, und sich in der Nacht so und so viele zusammen finden. Du weisst ja nicht, was das im Einzelnen wieder für einen Impuls auslösen kann.

Wenn ich nun aber doch Skepsis anmelde, ein Haar in der Suppe finde – nehmen denn nicht immer wieder die Gleichen teil. Nervt Dich das nicht?

Schon ein wenig. Da hast Du schon Recht. Aber von da her müsste man auch sagen, dass wir mit der Friedenswoche auch keine Aussenstehenden angesprochen haben, abgesehen vielleicht mit dem Rundgang in der Stadt mit den Heiligen, wobei sich dann auch dort wieder ein Teil derjenigen darunter befinden, die sich für die Führungen von Walter Frei interessieren. Aber inwieweit Leute aus irgendwelchen Gründen dazu stossen, weil sie's in der Zeitung lesen, weiss ich nicht. Für die einen ist Friedensarbeit vielleicht nicht konkret genug, oder sie finden sie natürlich unspektakulär und so weiter.

Aber jetzt geht es ja nicht nur darum, was eine solche Mahnwache jemand Einzelnem bringt und ob es vielleicht wieder einen kleinen Schneeballeffekt auslöst. Du sagst ja auch, das sollte in der Zeitung kommen. Darüber sollte berichtet beziehungsweise stärker berichtet werden. Aber was würde das nützen, wenn auf jeder grauen Seite etwas Rosarotes stünde? Ich meine das nicht ironisch. Wenn das regelmässig der Fall wäre – stellen wir uns vor, im „Tagblatt“ befände sich auf jeder Seite eine solche rosarote Box oder in jedem Bund ein Kästchen übertitelt mit „Die gute Nachricht“. Würde das mit den Leuten etwas machen und hätte es einen Einfluss, so zum Beispiel, dass sie sagen würden, ja, es lohnt sich eigentlich noch zu kämpfen oder engagieren. Man muss da mitmachen und negativen Entwicklungen etwas entgegen setzen. Ja, das wäre am Ende noch ein Zeitungskonzept...

Wäre es sogar! Nun, ich verspreche mir nichts Konkretes oder Direktes, aber es könnte sein, dass die Leute mit der Zeit durchaus sagen würden, ja, ja es ist mir durchaus aufgefallen, wenn die Zeitung eine Ecke oder Spalte führen würde, welche „Die gefreute Meldung des Tages“ oder so ähnlich übertitelt wäre.

Die Leute würde es freuen. Es könnte gar einen Kontrapunkt gegen Angstmacherkampagnen darstellen, wie sie ja SVP und Ähnlicher einsetzen.

Wegen der Wiederholung würden die Menschen drauf aufmerksam und würden es eher lesen, und mancher würde vielleicht auch sagen, es ist ja egal, dass es wenig ist, aber nebst dem „Riesenschmarren“, der auch noch drin stand, ist das immerhin noch ein anderer Akzent – oder auch neben dem Sport und neben der Börse, wovon es ja auch so viel drin hat. Denk mal, so viel Börse, brauchen die Leute das wirklich?

Ja, die brauchen das und schauen dann auch noch auf dem Internet, wie die Kurse stehen. Aber Du plädiertest eigentlich für die Einführung der positiven Seite. Damit müsste man direkt auf die Medienmacher zugehen. Den Leute würde das schon noch gefallen. Ich sehe gar noch ein anderes Konzept dahinter. Wenn Du nämlich sagst, dass es in vielen solchen Mitteilungen beziehungsweise in dem, was für Dich positiv ist und Dir jeweils die Kraft zum Weitermachen gab, Projekte standen, in denen eine Gruppe Menschen gemeinsam etwas unternahmen, so würde man dadurch auch noch etwas näher zusammen rücken. Irgendwie stecken da ja auch noch der Gedanken und das Konzept der Solidarität dahinter. Man hat schliesslich als Gesellschaft etwas damit zu tun. Es nicht einfach egal. Es geht einen oder es geht alle etwas an, und man muss sich gegenseitig unterstützen. Solidarität als wichtiges Konzept, wobei wir ja auch wieder beim SCI-Gedanken wären.

Das Wort Solidarität, würde ich sagen, weist in zwei Richtungen. Wir können als Beispiel ja das Solidaritätsnetz nehmen, das sich ausdrücklich diesen Namen gab. Es besagt einerseits, uns ist es

nicht einfach egal. Wir möchten etwas unternehmen. Wir können uns auf diese Art solidarisieren und aufmuntern – wir untereinander, diejenigen, denen es nicht egal ist. Damit sind wir auch solidarisch für die, die es nötig haben. Wir können für sie etwas machen, etwa den Mittagstisch, oder wir können sie begleiten. Dies bis hin zu Gefängnisbesuchen. Was einzelne Gruppen in Organisationen wie dem Solidaritätsnetz bieten –

– *eigentlich ist es ein ganz guter Name* –

– bietet ein Netz von solidarischen Mitwirkungsmöglichkeiten.

Gleichzeitig möchte ich etwas Anderes fragen. Man beklagt das teils auch, und es beschäftigt mich beispielsweise ebenfalls in der Schule, aber ich möchte es nicht auf diesem Weg erklären, sondern es gibt doch teils Statistiken, die besagen, dass der Anteil ehrenamtlicher, der gesellschaftlichen Arbeit, der Nachbarschaftshilfe und dergleichen, abnimmt.

Und gleichzeitig besteht wiederum eine grosse Wertschätzung von Freiwilligenarbeit. Dies geht bis zu den Preisen für die Leute oder Gruppen, die etwa auf freiwilliger Basis aufbauen. Es gibt komplett beide Tendenzen.

Der „Beobachter“ verteilt etwa den Prix Courage. Du würdest sagen, man kann eben immer das Eine belegen und das Andere ebenso.

Ja.

Man kann auch das Andere belegen. Nicht nur das Abnehmende. Es gibt auch stets die positiven Entwicklungen.

Ja, genau so.

Im Grunde genommen ist es sowieso klar: Wir sprechen ja jetzt von den kleinen freiwilligen Arbeiten, wir sind bei den kleinen, womöglich unspektakulären Aktionen und diskutieren, wieweit sie doch präsent sind. Wie gesagt, sind wir damit wieder ganz beim SCI – und er stellt ja wirklich ein prägendes Element in Deinem Leben dar. Dazu, zum SCI und dem, was im zu Grunde liegt, gelangen wir immer wieder. Zweitens sind wir gerade jetzt eben – bei den kleinen Meldungen, die davon erzählen, dass eine womöglich kleine Gruppe solidarisch etwas unternimmt – beim Zivildienst sowie bei der Zivildienstpflicht, wie Du sie ja postulierst, dass per Verfassung festgeschrieben ist, dass alle einen Dienst leisten müssen.

Das hast Du noch vollständig ins Textlein im „Tagblatt“ hinein genommen.

Ja, natürlich.

Darauf hat mich jetzt noch niemand angesprochen. Doch egal, es ist jetzt einfach auch schon gesagt, es steht fest, und damit kann man sich auch wieder direkt darauf beziehen. Das finde ich allein schon etwas Wert. Man hat es dort einmal gesagt.

Und vor allem hast Du es getextet, und es „verhebt“, wie wir auf Schweizerdeutsch sagen. Es ist kohärent. Das sehen wir ja auch jetzt wieder, wie Dein Gedanke von der positiven Meldung und den dahinter liegenden solidarischen Handlungen einzelner Gruppen mit dem SCI-Gedanken und der Gesellschaftsdienstpflicht kohärent, übereinstimmend ist.

Man könnte auch sagen, dass die Forderung nach dem Verfassungsartikel noch niemand angefochten hat. Es hätte ja sein können, dass ich seither einen Schmähbrief erhalten hätte.

Nicht unbedingt. Die Argumentation in einem Schmähbrief wäre nicht einfach. Es geht ja auch ganz stark um Anteilnahme, um die Sorge um die Gesellschaft und so weiter. Wir haben ja jetzt auch eine Geschichte von etwa sechzig Jahren, in der man immer wieder einmal sagte, die Militär-, die sogenannten Militärdienstverweigerer seien Drückeberger. Damit könnte man zwar theoretisch auch wieder hervor kommen. Bis heute besteht ja der Tatbeweis. Man kann die Militärdienstpflicht nur umgehen, wenn man am anderen Ort eineinhalb mal so viel Dienst leistet. Das Vorurteil besteht in diesem Sinn heute noch. Trotzdem dürfte es schwierig sein, einen Schmähbrief zu verfassen und Dir

mit Deiner Position Drückebergerei zu unterstellen. Du willst ja genau das Gegenteil – und hast Dein Leben lang auch das Gegenteil vorgelebt. Aber gut, wir sind wieder bei wichtigen Konzepten, und die sind bei Dir vollends klar, übereinstimmend. Sie ziehen sich konsequent durch und kommen auch immer wieder konsequent zum Vorschein. Vorher fragte ich ja nach dem Ausblick oder den Visionen. Die Konzepte sind also klar – es geht Dir um ein gesellschaftliches Miteinander, um kleine positive Aktionen, die doch irgendwie wirken, vielleicht darum, darüber zu berichten, sowie um Freiwilligenarbeit – Freiwilligeneinsätze für die Gesellschaft, das Konzept der Pflicht, die Idee des solidarischen Netzes, so. Die Konzepte sind soweit also klar. Ich möchte Dich aber jetzt doch noch fragen: Wenn Du da aus dem Fenster blickst, die Erde, die sich da dreht, was denkst Du, bist Du dann immer noch positiv eingestellt? Ich meine, in einem Moment, wenn alles gut läuft, ist mein Kind da.

Geht's gut, bis jetzt?

Ja, es geht gut. Nach dem Termin dauert es jetzt noch etwas mehr als einen Monat. Ich dachte auch lang darüber nach. Es gab eine Phase, in der ich zu jenen zählte, die sich überlegen, willst Du in diese Welt noch Kinder stellen. Ich stehe schon lang nicht mehr in diesem Lebensabschnitt und habe diese Haltung abgelegt. Viele haben heute aus Bequemlichkeit keine Kinder, nicht aus Kritik oder weil sie die Zukunft für ihre Kinder als zu ungewiss halten. Die grosse Ungewissheit hätte abgesehen davon auch schon in den meisten früheren Jahrhunderten gegen das Kinderhaben gesprochen. Man kann da sehr weit gehen. Auch wenn die Welt kein lebensfeindlicher Ort wird, so wird in ein paar Jahrillionen der Mensch ohnehin nicht mehr der Gleiche sein. Nur, für mich ist immer wieder der Begriff Akzeleration bedeutungsvoll. Ich meine, damit lässt sich ziemlich viel anfangen. Die Dinge, die sich über Jahrillionen entwickelten, bilden sich heute innert Jahrzehnten zurück. Es gibt eine beträchtliche Übereinstimmung zwischen der Sprach- und der Artenentwicklung. Die Sprachen und damit auch Kulturen, deren Entwicklung Jahrillionen brauchte, sind bereits von rund zehn- auf bald fünftausend zurück gegangen, genau gleich wie bei der Artenentwicklung. Sie brauchte ebenfalls Jahrillionen. Die Biodiversität wird dezimiert in fünf Minuten, wenn die Menschheitsgeschichte als ein Tag dargestellt wird. Kurzum, Entwicklungen, die über lange Zeit zu einem Natur- und Kulturreichtum führten, verarmen wieder in kürzester Zeit. Dies ist Akzeleration, die es nicht nur im technologischen Bereich gibt, sondern eins hängt mit dem anderen zusammen. Was also denkst Du, wenn Du unter diesen Gesichtspunkten in die Welt hinaus blickst?

(Mehrere Sekunden keine Antwort.)

Weitermachen?

Ich bin natürlich sowieso nicht auf Philosophieren hinaus veranlagt.

Du Glücklicher.

Mich beschäftigt mehr die Alltäglichkeit – was macht der Mensch, jetzt in dieser Zeit, wo wir dabei sind und ein Stück weit sogar mitmachen und gestalten können.

Die Betrachtung langer Zeitdimensionen kann auch in einen Fatalismus münden.

Es ist nicht meine Art, mich zu sehr in solche philosophischen Fragen hinein zu begeben. Das liegt mir nicht. So würde ich es sagen.

Keine allzu langen Zeiträume. Einfach hier und jetzt entscheiden und handeln und etwas tun.

Ja, und darüber haben wir ja nun gesprochen, und das finde ich auch noch wirklich interessant, dass es hier in den vergangenen hundert Jahren ein paar markante Ereignisse gab, die in der Ostschweiz vorfielen. Sie sind erwähnenswert, in dem Sinn, dass sie eine Auswirkung hatten, dass sie von der Gegenwart in die Zukunft hinein einen Anstoss bedeuteten. Es sind diese Dinge, die mich stark beschäftigen. Deswegen könnte ich hinsitzen, um darüber zu schreiben, so würde ich das sagen. Gut, da ist auch die Vorvergangenheit, wie alles kam, und natürlich gibt es auch die weitere Zukunft. Aber wir haben jetzt einfach aus dem heraus einen kurzen Zeitausschnitt, den wir miterlebten. In meinem eigenen Leben, in diesem halben Jahrhundert vielleicht, finde ich nur schon wertvoll, welche Zeitgenossen ich in dieser Zeit hatte, die über den Alltag hinaus aktiv waren. Mich interessiert, ob sie etwas angeregt, etwas begründet haben, was sie taten und ob daraus etwas wuchs. Das sind die

Dinge, die mich interessieren. Daher kam ich auch auf diese Geschichten, eben so Ereignisse aus rund knapp hundert Jahren, bei denen etwas geschaffen wurde, das auch geblieben ist.

Ich sehe noch ein gewisse Parallelen zum Malen. Du ergreifst den Tag, wenn dieser sich eignet. Du schaffst aus dem Tag heraus. Wenn er schön ist und Du etwas siehst, malst Du. Wenn Du eine Möglichkeit siehst, politisch aktiv zu sein und ebenfalls zu „gestalten“, dann tust Du es.

Ja, ja.

Im Grunde genommen, wenn ich nun doch noch philosophiere, muss ich sagen, man ist einfach hier, man hat dieses Leben. Es ja auch grundsätzlich etwas Schönes, etwas sehr Schönes. Man muss im Handeln ja verantwortlich gegenüber sich selber sein und aus dem heraus schaffen – und was später ist, da müssen dann die anderen wieder schauen. Man soll vielleicht einfach auch schauen, dass die Hinterlassenschaft nicht allzu negativ ist. Das müsste man ja doch wirklich tun.

Ja.

Aber da haben wir insgesamt in den letzten fünfzig, sechzig Jahren, die wir hier hauptsächlich besprochen, doch auch einiges dafür getan, dass die Hinterlassenschaft eine schlechte ist. Du bist ja wirklich ein sparsamer Mensch, Du machst mir diesen Eindruck, Du isst vernünftig, Du bist wirklich massvoll. Weisst Du, ich kann mir hohes Alter und Fitness noch im hohen Alter inzwischen recht gut erklären. Es kommt zustande, wenn möglichst viele der Faktoren zusammen kommen, die Du erfüllst: Man muss sich bewegen. Du trankst nicht. Du betriebst keinen Drogenmissbrauch. Du hattest nicht viel Streit mit Deiner Frau und wenig Unfrieden im Privatleben sowie auch sonst. Du lebst ausgeglichen. Du assest nicht übermässig. Du hast nicht übermässig Fleisch reingebeigt, nachgesalzen und alles ins Öl getunkt. Dazu genug Schlaf, wenig Stress. Dann das Stichwort Lebenszufriedenheit. Und zu allem dazu natürlich noch relative gute Voraussetzungen. Es gibt ja auch noch den genetischen Teil. Aber es sind auch die anderen, die psychosozialen Elemente. Du hast ein hohes Alter erreicht und bist geistig und körperlich immer noch fit. Nach dem Rückschlag im Mai dieses Jahrs hast Du Dich wieder hochgekämpft. Ich will sagen, Du hast moderat gelebt. Aber trotz Deiner heutzutage aussergewöhnlichen Masshaltung lebst Du global gesehen immer noch auf grossem Fuss. Es ist schwer, in Westeuropa zu leben und dies nicht zu tun.

Ich würde sagen, es lag kaum eine Versuchung vor, auf eine andere Weise zu leben, wie Du das beschrieben hast. Ich hätte deshalb beispielsweise auch nie den Drang, ein Auto zu besitzen und damit herumzufahren. Ich dachte manchmal schon, gut, wenn Du jetzt ein Auto hättest, könntest Du dort und dort hin gehen und malen. Aber gut, wenn Du es nicht hast, gehst Du eben einfach woanders hin. Dann könntest Du das andere auch wieder vergessen. Und jetzt im Alter genieße ich es, wenn mir hie und da jemand anbietet, er nehme mich mit dem Auto mit, zum Beispiel übermorgen Abend an die Peter-Roth-Aufführung in Winkeln. Weisst Du davon? Hast Du davon gehört.

Ja, Karl Fürer, ein Lehrerkollege von mir, wirkte mit. Er hat mich eingeladen, aber ich kriege es fast nicht rein. Sonst liegt es mir nahe. Es ist eine Kooperation von [Peter Roth, Karl Fürer und Willy Fries](#). Nun, noch einmal, es hat sogar mit dem Stück, das Du erwähnt hast, zu tun: Selbst, wenn man heute so massvoll lebt wie Du oder lang schon massvoll lebt wie Du, verbraucht man doch mehr, als man im globalen Schnitt dürfte. Das ist schon eine Krux, aber man lebt hier und kann doch nur versuchen, möglichst wenig nichtnachhaltig zu sein. Lassen wir den Punkt.

Ja, ja.

Was ich auch noch fragen wollte – wahrscheinlich ist's eine Frage, die ein bisschen ins Leere zielt: Hast Du Dir nie ein anderes Leben vorgestellt, mit anderen Inhalten. Weisst Du, im Sinn von, das wäre auch noch schön gewesen.

Nein.

Ein paar Reisen...

Es kommt darauf an, worauf Du jetzt hinzielst.

Ich kann Dir dazu schon etwas sagen. Man sagt zum Beispiel – [Milan Kundera](#) sagt das –, man könne in der Literatur, aus Lesersicht, vor allem aber auch aus der Sicht der Autoren, Dinge verwirklichen, die im eigenen Leben nicht unbedingt realisierbar sind und vielleicht auch nicht realisierbar sein sollen. Das ist offenbar so für einen Teil der Menschen ein Bedürfnis, und es könnte auch ein starker Motor hinter der Literatur sein. [Christine Fischer](#) formulierte das auch einmal in diese Richtung.

Das wäre durchaus für mich, sagen wir, gut, also...

Hätte es Alternativen gegeben?

Du fragst, was die Anstöße fürs literarische Schaffen sein können und dafür, unter Umständen ganze Biografien zu entwickeln. Macht das jemand aus Fabulierlust oder ein Stück weit, wie Du jetzt sagst, weil er sich vorstellen kann, es hätte in seinem Leben auch so gehen können, oder sogar wenn es so herausgekommen wäre, wäre das vielleicht besser oder jedenfalls nicht minder gewesen?

Übrigens spielt diese Rolle der Kunst, alternative Entwürfe zu entwickeln, gerade auch in unterdrückerischen Systemen eine Rolle. Und es ist ja jedes System mehr oder weniger unterdrückerisch. Das war in Osteuropa so, wir können es uns aber auch in unserem, kapitalistischen System vorstellen, wo es auch eine Macht der Norm gibt, wie Foucault definiert, die einschränkende Einflüsse auf das Individuum nimmt. Es gibt ja auch bei uns beispielsweise Tabus.

Das natürlich ganz sicher auch. Aber eben hier bin ich nicht so veranlagt. Gut, mit dem Schreiben könnte ich es mir am ehesten vorstellen. Wenn Du jetzt gerade nach einer gegenteiligen Lebenskarriere fragst, wie das gewesen wäre, dann stellen wir uns das vielleicht aus Plausch heraus vor, nicht aus dem Wunsch, es wäre vielleicht schöner gewesen, wenn ich jetzt ein karrierereicher Militarist gewesen wäre statt eines blöden Pazifisten.

Darauf wollte ich nicht hinaus – und diese Definition des Pazifisten kam von Dir. Das hätte ich nie im Leben so formuliert...

Nein, nein.

Allenfalls als Journalist hättest Du Dich noch vorstellen können?

Ja, ja.

Weil Du eine starke Affinität zu Informationen und zum Geschriebenen hast. Das kann man nicht wegdiskutieren – in Deiner Wohnung ist das mehr als offensichtlich.

Das ohnehin, das schon auch.

Das hätte ich mir noch vorstellen können, dass Du auf einer Redaktion ein- und ausgegangen wärst. Aber beim „Tagblatt“ hättest Du den Kalten Krieg mittragen müssen.

Ja, ja.

„Neue Wege“-Redaktor wäre noch eine Alternative gewesen. Aber man muss schon sagen, für Dich stimmte es, wie es war. Gerade die beiden Pole, oder eigentlich war es ein Dreiklang – Friedensarbeit, Pazifismus, sodann Malerei und Kunst sowie Unterrichten, also Pädagogik, freilich auch noch Familie, Ehe, Liebe, was ja auch ein pädagogisches Element enthält, sie bildeten einen Dreiklang, der bei Dir funktionierte.

Irgendwie, ja.

Ich glaube auch, viele Leute kämpfen ja das ganze Leben lang für den Topos Lebenszufriedenheit. Und die hast Du ja.

(Keine Antwort.)

Hattest Du die immer, oder gab es auch Momente, wo Du beispielsweise den Ernährer spielen musstest, jedoch lieber gemalt hättest und vielleicht ein bisschen Stress empfunden hast? Das Wort

gab es damals zwar vielleicht noch gar nicht. Oder nehmen wir eine Deiner politischen Aktion. Da hättest Du auch finden können, jetzt wird es mir mit all meinen Rollen dann langsam zu viel.

(Denkt nach.) Offenbar bin ich einfach eine Natur, die das konnte und mochte...

Du bist auch emotional ausgeglichen.

Ja! Ja, ja.

Aber eben die Lebenszufriedenheit hast Du, die hattest Du immer irgendwie gehabt.

Ja, ja.

Und dann komme ich halt schon wieder in meinen Gedanken auf die schon ganz grosse Liebesgeschichte mit „dem Lisbeth“, wie Du immer sagst, Deiner Frau – oder stilisiere ich das hoch? Aber so Streitereien gab es kaum.

Nein, das haben wir nie durchgefochten.

Aber auch nicht kleines Zeug?

Ja, ich weiss es nicht.

Keine Muffigkeiten, nichts? Ich glaube es Dir schon, wenn Du es sagst.

Ich weiss jetzt natürlich nicht, was für Dich der Massstab ist.

Ja es gibt doch immer so ein bisschen Alltagsmuffigkeit. Oder eben vielleicht doch nicht immer.

Nein, ich würde sagen, von dem her hatten wir es gut. Wir waren offenbar zwei verträgliche Leute. Wir konzentrierten uns darauf, was wir für recht, gut, nötig und angebracht fanden. Man hat ja nicht noch Kräfte für Anderes.

Das ist ein wichtiger Punkt, den Du ansprichst. Wenn man im eigenen Alltag Konflikte hat, braucht das wahnsinnig viel Energie.

Ja, ja, ja.

Und die hättest Du dann nicht mehr für die Kinder, nicht mehr für den Beruf, das Malen und den SCI gehabt. Aber wenn man in der eigenen, privaten Sphäre ausgeglichen und relativ konfliktfrei lebt, hat man relativ viel Energie für Anderes.

Ja, ja, das kann man wahrscheinlich schon so sagen.

Du hast wenig Energie im eigenen Leben verloren mit so blödsinnigem Zeug wie Streiten um nichts oder nicht viel.

Ja, ja, das kann man wahrscheinlich schon sagen.

Aber eigentlich kommt mir noch ein anderer Gedanke: Was Du im Politischen, in der Öffentlichkeit postuliert hast – ich bringe jetzt nochmals die Plattitüde: was Du als Mr. Pazifismus fordertest –, das hat bei Dir auch im eigenen Leben stattgefunden. Es wäre ja auch möglich gewesen, einer präsentiert für das Körbchen hier so eine Rosenvision, aber zu Hause „hässelet“ er herum. Aber das war bei Dir deckungsgleich. Man sagt ja, der Rousseau war ein grauenhafter Kerl mit seinen Kindern. Bei ihm stimmten Theorie und Alltagspraxis nicht überein. Bei Dir schon.

Offenbar. Er hat idealisiert.

Oder Dickens. Er lieferte blendende Gesellschaftsbeschreibungen und produzierte relevante Literatur, aber war ein unglaublicher Sack gegenüber seiner Familie und unterdrückte offenbar seine Frau aufs Schlimmste. Das gibt es.

Ja, ja.

Jetzt habe ich zwei Schriftsteller genannt. Du bist ja nicht Schriftsteller...

Ja.

Eben, bei Dir war das deckungsgleich, das Bild nach aussen, durch Deine Arbeit, die ja eigentlich den Aufhänger für diese Begegnung, diese Interviews darstellte, was Du nach aussen vertratetest, im SCI, in Deinen Programmen, im Passus für Zivildienst und so weiter – das konntest Du sehr deckungsgleich auch im eigenen Leben leben.

Ja, ja das schon.

Da kann man nur sagen, Du hast Glück.

Ja, sicher, ja, ja!

Sicher auch Fähigkeiten, aber auch Glück. Glück und Fähigkeiten.

Ja, sicher.

Ich kannte Paul Parin schlecht

Ja, ich auch nicht.

Er hat mit seiner Frau, sie hiess Goldy... Die Raben wählen auch einen Partner und die bleiben dann ganz selbstverständlich zusammen. Er und seine Frau bildeten offenbar auch so eine Gemeinschaft. Sie arbeiteten extrem zusammen, sie dachten zusammen, sie hatten zusammen eine Partnerschaft. Ich hatte nie Einblick in diese Partnerschaft, aber nach allem, was ich hörte, waren sie auch immer zusammen und wirkten gemeinsam und behinderten sich auch nicht, sondern stärkten sich. Ich hatte mal mit ihm zu tun. Er erzählte mir, er und seine Frau würden nun über einen Monat durch Österreich reisen. Sie waren bereits über achtzig. Er stammte ja aus Slowenien. Sie kämpften dort im Widerstand. Das habe ich einfach so in Erinnerung. Ihre Beziehung bildete so in diesem Sinn das Nonplusultra. Und jetzt habe bei Dir das Gefühl, das war bei euch ähnlich. Es gibt also noch eine zweite Beziehung, die auch so gut funktionierte... Und ich glaube, es ist sogar falsch in der Vergangenheitsform zu sprechen. Mich beeindruckte und berührte das wahnsinnig mit den zwei Ringen, die Du seit dem Tod Deiner Frau trägst, obwohl ich weiss, dass man das eigentlich so macht.

(Keine Antwort.)

Gut. Irgendwie schrieb ich mir noch das Stichwort Pilgerreise auf. Was war damit.

Ach ja, das habe ich auch hier auf dem Zettel.

Wie heisst es denn bei Dir? Du hast da einfach so eine Schlaufe und ein Dreieck hingemalt, den Steno. Was heisst denn das.

Das ist der Bodensee-Pilger- und -Friedensweg, wie es damals hiess, und das ist das Dreieckland, weil man über das Vorarlbergische und die Ostschweiz nach Lindau marschierte. Es bedeutet also die Länder, die ja tatsächlich an der Ecke des Bodensees zusammen kommen. Jetzt aber ganz rasch zwischendurch – Du hattest wahrscheinlich keine Zeit zum Mittagessen und für einen Kaffee.

Alles in Ordnung. Sonst können wir noch den [Pilgerweg](#) besprechen. Und dann stelle ich nachher ab.

Also den initiierte Arne Engeli, quasi anlässlich des [60-Jahr-Jubiläums](#) des Friedensrats. Es ging darum, Orte im Gebiet des Dreiländerecks am Bodensee aufzusuchen. Nur um kurz zu sagen, was wir machten, wir gingen am Vormittag nach Hohenems.

Ins [Jüdische Museum](#).

Jawohl. Und das ist geschichtlich noch recht interessant, denn die jüdische Gemeinde Hohenems unterhielt ja starke Beziehungen mit St.Gallen – hin und her.

Genau.

Also, ich schrieb danach über den Pilgerweg einen Bericht für die „Friedenszeitung“. Danach suchten wir zwei ganz wichtige Orte auf, das eine ist das [Rohr in Diepoldsau](#), wo die Flüchtlinge durchgingen, quasi durch eine Kanalisation beziehungsweise durch ein Bewässerungsrohr, das unter der Grenze durchführte.

Das ist auch spannend, sehr sogar.

Und dann hatten wir da das Glück, dass der Krummenacher kam –

[Jörg Krummenacher](#), von die „NZZ“.

– und uns dort eben auch ein bisschen berichtete. Danach waren wir auch noch auf Schweizer Gebiet bei [Ruth Erat](#). Sie las uns damals nach der [Einbürgerungsaffäre Rheineck](#) einen Text im Wundergarten des [Löwenhofs Rheineck](#), wo sie oben einen Teil bewohnt. Und dann ging man nach Heiden ins [Dunant-Museum](#) und hernach nach Walzenhausen, um zu übernachten, und man hat dort wieder berichtet, was sich dort oben abspielte.

Da seid ihr aber gelaufen.

Nein, nein, entsprechend nahmen wir jeweils Auto oder Bahn. In Walzenhausen ging es wieder um die Flüchtlingsarbeit von [Paul Vogt](#), ferner um [Wartenweiler](#) und [Olgiati](#).

Mit [Adrian Keller](#). Der war damals schon dort, nicht wahr?

Jawohl, und dann ging man noch nach Bregenz. Dort existiert ja auch ein Friedensmuseum.

Das ist eigentlich eine ganz spannende Ecke. Es gibt unheimlich viele Bezüge hier. Das hat Arne gut ausgewählt. Nun, es ist ja auch Grenzland.

Es waren verschiedene Orte, die alle ein wenig zusammen hingen.

Hast Du denn da auch organisatorisch mitgewirkt?

Ich nicht.

Aber Du warst natürlich dabei.

Es waren zwei Angelegenheiten. Das eine war der Pilgerweg, das andere der [Jubiläumsanlass in Trogen](#). Beim Pilgerweg ging ich bloss mit. Am Abend referierte ich natürlich noch und erzählte in Walzenhausen.

Wieso referiertest Du, weil Du Vogt kanntest?

Es ging darum zu erklären, wer Olgiati ist, der ja da oben tätig war, und dass sich ja in nächster Nähe der SCI-Einsatz nach der [Katastrophe im Fürstentum Liechtenstein](#) abspielte. In Trogen war es dann mehr so, dass Arne sagte, er möchte, dass je jemand aus der ältesten, der mittleren und der jungen Generation ein paar Gedanken über Friedensarbeit einbringe, und da übernahm ich dann auch einen Teil. Es war ein Anstoss, ein paar Dokumente zusammenzustellen, die ich dann auch in kabarettistischer Art vorbrachte. Dies übernahm ich dann gleich auch als Teil da unten in der Friedenswoche.

Da war ich dabei, das war in St.Katharinen in St.Gallen.

Das steht ja jetzt im Zusammenhang mit unseren Gesprächen.

Ja, jetzt ist es gut. Was unsere Gespräche betrifft, ist es jetzt gut. Jetzt wird's schon fast ein wenig feierlich. Wir stehen ja jetzt am Schluss einer längeren Sache. Im Sommer haben wir angefangen. Ich werde jetzt mal überlegen, was ich mache. Ich halte es gerade einmal fest. Zuerst muss ich alles abschreiben, und dann überlege ich, wo man noch Dokumente einfügen könnte oder sollte, wo man Dich zitieren kann, wie es mit Bildern aussieht. Ich kann auf Deinen Dokumenten aufbauen. Das ergibt dann ein Gerüst. Nur zeitlich möchte ich lieber nichts versprechen.

Das braucht es auch nicht.

Aber wenn ich mal Zeit habe, mache ich mich dahinter. Jetzt möchte ich aber schon noch vielemals Danke für alles Bisherige sagen, Fridolin.

Ja, es gab jetzt aber auch immer wieder interessante Gespräche.

Dann ist es recht. Du musst ja auch etwas davon haben.

Interview 12. Dezember 2007; Transkription, Reinschrift 10. Dezember 2009;
Korrektur, 2. Oktober 2010